

INHALTSVERZEICHNIS

Den Rucksack am Buckel, die Flinte im Arm, durchstreife ich Felder und Wälder!	5
Dünenkeiler!	7
Füchse sprengen!	11
Blattzeitnöte!	18
Huckebein und Co.!	23
Arko!	29
Rechts!	33
Pirsch auf Eland und Kudu im heißen Damaraland!	39
Schirme und Co.!	46
Was du nicht kennst... ..	55
Gibt es nicht mehr,	61
The right of way!	65
Die lieben Hunde!	69
Ein Hainberghirsch!	73
Der Mond!	79
Die Neue!	84
Ein-Bock-Jahr!	91
Trapper!	97
Winterfüchse!	103
Saukalt!	108
Ho-Rüd-ho!	113
Lieblingsplätze!	116
Wippsteert!	120
Der Jäger – ein Hirte?	123
Wildunfälle!	128
Waidwerk ist Handwerk!	133
Okandivi!	139
Wandel!	145



Blattzeitnöte!

Oh Mann, das geht schief. Im Glas hatte ich Bock und Ricke, die im Liebesreigen auf der Gersten Stoppel der nahen Straße immer näher kamen. Wenn sie noch weitere zwanzig Meter so weitermachen, schoss es mir durch den Kopf, kann ich sie gleich von der Straße aufkratzen. Um irgendwie einzugreifen, war es zu weit, so um die zweihundert Meter. Wenn sie schon die vorbeirasenden Autos ignorierten, würde sie mein Rufen sicher nicht im Geringsten interessieren! Just, als ich das doch in Erwägung zog, stoppte in Höhe der Hochzeiter ein Auto und fuhr sofort mit quietschenden Reifen wieder an. Das war nun wohl doch zu viel für die beiden. Hochflüchtig kamen sie auf der umgebrochenen Stoppel in meine Richtung. Nun aber fix die Büchse an den Kopf. Aber auf hundert Schritt ging es rechts meiner Leiter in den Bestand. Kurz hörte ich es noch knacken, dann war Ruhe. Das war knapp. Langsam setzte ich die Büchse ab und hockte mich wieder in eine bequeme Stellung. Es war ja noch früh am Abend, vielleicht würde ich die beiden noch einmal sehen. Zumal ich am Rande eines Rübenschlages saß, der sicher nach der wochenlangen Hitze und regenlosen Zeit interessant für das Wild war.

Und überhaupt. Der Rübenschlag war der Grund, warum ich hier auf einer Leiter meines Nachbarpirschbezirkes saß, der zurzeit verwaist war. Das hatte den Förster veranlasst, mich zu bitten, ab und zu einmal nach dem Rechten zu schauen. Macht man ja gern, gell!? Also, schauen wir mal. Zumal die Freigabe des männlichen Rehwildes sehr großzügig ausfiel. „Was wir dort vor der Blattzeit nicht bekommen, wird meistens totgefahren“, waren seine Worte. Das, was ich bei meiner ersten Inspektion in den Rüben gewahrte, ließ



Besser, man erlegt sie, bevor sie auf der Straße liegen.

mich erschauern. Die lieben Sauen hatten dort ordentlich gehaust. Verdammt, da musste was passieren. Zusätzlich zu der vorhandenen alten Ansitzleiter installierte ich mit den Freunden Emil und Wolfgang umgehend einen Drückjagdbock östlich davon. Dort konnte man schnell vom naheliegenden Parkplatz angehen, und man saß bei überwiegendem Südwestwind unter Wind an einem naheliegenden Wechsel, der aus dem Altholz ins Feld führte. Der erste Ansitz dort brachte nur eine Ricke in Anblick, die keine zwanzig Meter neben der Straße in aller Seelenruhe äste und sich einen Dreck um die vorbeirasenden Autos und Motorräder scherte. Wahnsinn! Ein paar Abende später trat recht spät rechts dieses Notbehelfes ein Bock auf rund achtzig Meter aus und verhoffte dort. Langsam brachte ich mich in Position, war gut auf der Mechanik des vorderen Blattbereiches drauf (eine allgemeine Empfehlung der Bleifrei-Fans) und ließ fliegen.

Seit ewigen Zeiten war mein Haltepunkt kurz hinter dem Blatt. Des deutschen Jägers Küchenschuss, nicht wahr? Wegen der schlechteren Wirkung mit bleifreier Munition bei diesem Haltepunkt kann man das zukünftig getrost vergessen. Ich habe diesbezüglich einige leidvolle Erfahrungen machen dürfen. Was ich nunmehr ebenso vergessen hatte, war, einzustechen. Meine alte Brennecke-Jäger-Büchse hat einen sogenannten Flintenabzug mit Rückstecher, wohl auch Französischer Stecher genannt. Ich bin es seit über vierzig Jahren gewohnt, das Ding zu aktivieren, bevor ich abdrücke. Hatte ich dieses Mal aber nicht. Warum? Keine Ahnung. Siehst du, alter Esel, war nichts. Keine Pirschzeichen außer einem hässlich dahergrinsenden Kugelriss im Rübenfeld. Gott sei Dank, der Bock war gesund. Den hast du sauber vorn vorbeigeschossen, flüsterte mir der alte Esel zu.

Weitere Ansitzabende brachten vorläufig nur weibliches Rehwild in Anblick. Von Sauen keine Spur. Umso besser. Auch liebe Freunde halfen mir bei der Bewachung des Feldes. Auch sie bekamen außer Rehwild nichts in Anblick. Nach geraumer Zeit hockte ich abends auf der alten Leiter und hatte in beginnender Dämmerung urplötzlich meinen „Gefehlten“ links von mir im Feld stehen. Leider auf über einhundertfünfzig Meter und im Hintergrund die stark befahrene Straße. Hoffentlich hatte er nicht die Absicht, diese zu überfallen. Nein, hatte er nicht. Flott zog er nun auf meine Leiter zu. Dabei musste er unweigerlich in meinen Wind kommen. Zügig hatte ich ihn im Zielfernrohr, alles war dieses Mal an der Waffe eingerichtet. Auf fünfzig Meter verhoffte er, hob den Windfang und versuchte wohl den Geruch des Jägers zu deuten, der ihn spitz von vorn im Glas hatte. Ich merkte, dass der Bock unruhig wurde. Was tun? Spitz von vorn, nee, geht nicht an. Was soll aus dem Wildbret werden? Unsicher trat

der Bock auf der Stelle, hob immer wieder den Windfang und machte eine abrupte Bewegung nach rechts, Richtung Bestand. In diesem Moment fasste ihn die Kugel. Haltepunkt Blattmechanik. Der Bock quittierte den Schuss mit einem gewaltigen Satz nach vorn und war im Nu im Bestand. Dort kurzes Rauschen, Ruhe. Puh, die Kugel hat er. Nach einer viertel Stunde ging es zum Anschuss. Trotz der mittlerweile starken Dämmerung konnte ich im Schein der Mini-Lampe Lungenschweiß an den Rüben erkennen. Gottlob, da konnte er nicht weit sein. Langsam folgte ich der roten Fährte, bis ich nach zehn Metern am Bestandesrand an einen Brombeer-Horst gelangte. Toll, da steckt er drin. Hinein, egal, weit konnte er nicht sein. Noch ein Schritt und noch einer, die Brombeeren streicheln dabei intensiv meine Waden. Toll, und, ich stehe am Bock. Nachdem ich ihn glücklich aus dem Stachelschängel geborgen habe, lege ich ihn an der Feldkante zur Strecke, verbreche ihn, stecke mir den Schützenbruch an die Mütze und hocke mich einige Minuten zum Bock. Ein braver, kurz vereckter Sechser. Nichts Aufregendes, aber ein weiteres faszinierendes Erleben. Diana war wiederum gnädig mit mir.

Diesem Erlebnis nachsinnend, saß ich einige Tage später wiederum auf der alten Leiter.

Nun hörte ich, nachdem ich aus meinen Bock-Träumereien wieder munter in die Gegend schaute, leises Knacken hinter mir im Bestand. Sollten das die Hochzeiter von neulich sein? Ich nahm schon mal eine günstigere Position in der zu vermutenden Richtung der eventuell austretenden Stücke ein. Tatsächlich. Da zog flott die Ricke in die Rüben, verhoffte kurz, äugte zurück und fing sofort an zu äsen. Aha, sie ist nicht allein. Es rauscht in den Rüben, da ist der Bock, äugt zur Ricke. Die geht umgehend flüchtig ab und ... nein, bloß das nicht,

in Richtung Straße. Ich habe den Bock im Glas und komme auf dem Blatt ab. Er liegt im Feuer. Laut hallt der Schuss durch das Tal. Mein Gott, der zweite Bock hier im Feld. So viel Dusel hat man nicht alle Tage. Ich muss erst einmal ordentlich Luft holen. Die Ricke verhofft keine zehn Meter vor der Straße und äugt zu der Stelle, an der eben noch der Bock stand. Flott zieht sie auf diese Stelle zu, verhofft und wechselt dann zügig ins Altholz. Meine Gedanken fahren ein wenig Karussell. Aber so ist es immer nach jagdlichem Erleben.

Der Bock hat recht hoch auf, allerdings dünne Stangen, die vorn gut, nach hinten schwach vereckt sind. Verbrechen, Bruch an die Mütze und ein dankbarer Blick gen halben Mond beim Hocken neben dem Gestreckten. Eine gewaltige Kulisse bietet sich mir beim Schauen ins Tal. Der Mond schafft es, der mittlerweile starken Dämmerung den Schneid abzukaufen und lässt die Weizenfelder ringsum regelrecht leuchten. Faszinierend! Schön, ein Jäger sein zu dürfen. Auf geht's! Meine zukünftige „Feldbewachung“ gilt bei zunehmendem Mond ausschließlich den Sauen. Ganz bestimmt.

Huckebein und Co.!



Wilhelm Busch hat in einer seiner Geschichten dem Raben Hans Huckebein ein, wenn auch fragwürdiges, Denkmal gesetzt. Dieser kleine schwarze Halunke hat, nachdem er nachhaltig seine Umwelt geärgert hat, ein jähes Ende durch selbstverschuldetes Erhängen gefunden. Für einen Rabenvogel eher ungewöhnlich, da sie ja außergewöhnlich intelligent, aber auch, wie es die Story des Altmeisters der Comic beweist, extrem neugierig und dreist sind. Somit hat sich dieser Unglücksrabe nach dem Genuss von Alkoholika „Jetzt naht sich das Malheur, denn dies Getränke ist Likör“, „An der Tante Gesticke verfangen“ und „der Tisch ist glatt – der Böse taumelt – das Ende naht – sieh da, er baumelt.“ So weit Wilhelm Busch. Dieser hat dem Raben übrigens nicht weniger unterstellt, dass des schwarzen Vogels Sinnen und Trachten das Böse schlechthin war, nämlich „Die Bosheit war sein Hauptpläsier“.

Ja, und das war die gängige Meinung der ländlichen Bevölkerung, wenn es um die schwarzen Gesellen ging. Sie wurden, wo immer es auch ging, erbarmungslos verfolgt. Um frisch eingesäte Felder oder Mieten zu schützen, wurde schon mal eine tote Krähe als letzte Warnung für den Rest der Sippe an einer langen Stange in die Erde gesteckt. Dort flatterte sie weithin sichtbar im Wind, bis der Kadaver vergammelt war. Mach das heute mal. Nun ja.

Raben- und Saatkrähen, Elstern, Dohlen, Eichel- und Tannenhäher waren in Wald und Feld sowie an den Dorfrändern präsent. Nebelkrähen kamen in strengen Wintern in unsere Region, und der Kolkkrabe ist seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auch in unserem dem Harz vorgelagerten Höhenzug wieder vorhanden.



Einer aus der Familie der Rabenvögel, der Tannenhäber.

Am Anfang meiner Jungjägerzeit durfte ich, zuerst durch den alten Förster an die Leine genommen, bald auch allein jagen. Zu dem Revier gehörte eine wohl ca. dreißig Hektar große Fläche, die ringsum von einem Damm umgeben war. Hier hinein wurde bei der Gründung der sogenannten „Reichswerke Hermann Göring“ der Schlamm eingelagert, der bei der Absaugung der potentiellen Fundamentschächte für die gewaltigen Hochöfen und anderen Anlagen anfiel. Hermann hatte nämlich bei der Standortbestimmung des Werkes nicht gewusst, dass das Gelände extrem sumpfig war, wo der Salzgitter-Stahl gekocht werden sollte. Der Schlamm wurde durch eine riesige Rohrleitung, die teilweise auf Stelzen stand, angeliefert. Zu dem Zeitpunkt, als ich mit Rucksack und Flinte hier jagen durfte, war der Schlamm schon lange eine feste Masse geworden. Es waren Birkensamen angeflogen, die für eine schnelle Begrünung sorgten. An den Dammrändern gab es Holunder, Weiß- und Schwarzdorn. Später wurde der gesamte Damm ringsum mit Erlen bepflanzt. Tolle Sache! Einige der Birken waren zum Zeitpunkt meiner Jungjägerlaufbahn schon recht hoch und somit beliebte Brutplätze der Elstern. Diese und auch die anderen Rabenvögel wie Eichelhäher und Rabenkrähen sollte ich, so der Förster, massiv bejagen, um den Fasanen und Rebhühnern beim Überleben zu helfen. Den kleinen Satzhasen würde eine Hilfe durch meine Flinte sicher auch nicht schaden. Das wollte ich wohl tun. Außerdem bekam ich Ringeltauben und Kaninchen frei, die in der alten Schlammablagerung Bau an Bau gebuddelt hatten und beim Durchgehen für manchen unfreiwilligen Sturz sorgten. Wartet ab, schwor ich mir, nach einer dieser Landungen, bei der ich mir ordentlich den Fuß lädiert hatte und wie ein alter Drahthaar zum Auto humpeln musste. Das kann ja mal weh tun. Zur Herbstzeit habe ich mit der

Korona der Försterei gute Kaninchenstrecken erzielt, und auch meine Einzeljagd war von Erfolg gekrönt. Dieses kleine Paradies bot vielen Singvögeln Brutgelegenheit; auf den angrenzenden Feldern jubilierte die Feldlerche, und auf der Ostseite lag der Salzgitter-Stichkanal, von dem wir uns manche Stockente und auch Zappe holten. Und wenn zur Maienzeit beim abendlichen Spekulier-Ansitz die Nachtigall ihr unvergleichliches Repertoire ertönen ließ, dann wurde es so richtig feierlich-romantisch in dem kleinen Busch.

Dass die hübsche Elster ein cleveres Vögelchen ist, merkt man spätestens, wenn man dem „Preußischen Fasan“, wie sie der alte Förster in Anspielung auf die alten preußischen Farben Schwarz und Weiß scherzhaft nannte, massiv nachstellt. Oh Mann, was habe ich für Lehrgeld zahlen müssen! Stundenlanges muskelmordendes Hocken vor der Brutzeit in der Nähe der Nester, bis die Vögel zu Dämmerungsbeginn einfielen, wurde durch unbedachte Bewegungen innerhalb von Sekunden zunichtegemacht. Nicht nur einmal musste ich neidlos zugeben, dass die lieben Piepmätze mich ausgetrickst hatten. Man glaubt nicht, mit welcher Geschwindigkeit sich die Elster wie ein Stein fallen lässt, um nach dem hingeworfenen, erfolglosen Schuss schackernd das Weite zu suchen. Das Geschackere hat mich immer glauben lassen, dass der schwarz-weiße Halunke mich ausgelacht hat. War wohl auch so. Das Geschackere habe ich bei meinen Bemühungen, die Elstern zu reduzieren, übrigens mit einer halb gefüllten Streichholzschachtel imitiert. Hat gut geklappt, sodass ich nach dem Wechsel in einen anderen Reviereteil eine ordentliche Strecke vorweisen konnte. Insgesamt hat mein Einsatz der restlichen Singvogelwelt und auch den Fasanen und Rebhühnern sicher geholfen. Die guten Besätze ließen eine schonende Bejagung zu.

Markwart, wie der Eichelhäher auch genannt wird, steht seinem schwarz-weißen Vetter in Cleverness in nichts nach. Vielleicht ist die Elster noch ein wenig dreister, um nicht zu sagen brutaler, wenn es z. B. darum geht, aus dem Nest gefallene Jungvögel ins Jenseits zu befördern. Das muss man einmal gesehen haben, mit welcher Energie die Räuber dabei zugange sind. Heute ist die Jagd auf Eichelhäher, zumindest in unserer Region, nicht erlaubt. Damals gab es wohl kaum einen Jägerhut, den nicht einige der wunderschönen blau/schwarz-weiß gezeichneten Spiegelfedern des Eichelhähers zierten. Der Tannenhäher gibt da mit seinem braunen, mit weißen Punkten gezeichneten Federkleid längst nicht so viel her. Und trotzdem ist es ein wunderschöner Vogel. Während ich von dieser Häher-Art bislang nur ein Exemplar erlegt habe, und dabei wird es wohl auch bleiben, sind mir die Zahlen meiner Eichelhäherstrecken nicht mehr bekannt. Ich muss unbedingt erwähnen, dass der Eichelhäher nicht zwangsweise nach seiner Erlegung ins Unterholz gepfeffert wurde. Nee, ganz und gar nicht. Ich habe in meinem Bekanntenkreis einige Liebhaber des hübschen Vögelchens gehabt. Für die Erbsensuppe zum Beispiel. Meine Großmutter musste auf Wunsch des Opas den Häher mit der Suppe servieren. Ich habe das selbst einige Male probiert und kann nur kundtun, dass ich bis zum heutigen Tag noch keinen Wildvogel von solcher Zartheit gegessen habe. Da denkt man schaudernd an den versehentlich erlegten Feldkrätzer mit der Hülse am Ständer. In dieser steckte ein Zettelchen mit der Notiz: „Greife an im Morgengrauen, Napoleon.“ Wenn du so einen Flattermann auf dem Teller hast, dann lässt du zukünftig alles fliegen, was nach Taube aussieht. Nun ja? Und es gab jede Menge Interessenten, die um einen Häher baten, um sich den hübschen Vogel präparieren zu lassen. Habe ich auch gemacht.

Die Jagd auf den Häher ist außerordentlich spannend und erfordert genau so viel Einsatz wie bei der Elster. Oft habe ich Markwart auch verschont. Warum? Wenn der Vogel sich unbeobachtet fühlt, spult er sein gesamtes Repertoire an Vogelstimmen und anderen Geräuschen ab. Der Hammer, was der kleine Piepmatz alles drauf hat! Mehr als einmal habe ich den Bussard vergeblich in den Kronen gesucht und musste nach geraumer Zeit feststellen, dass ein Häher mich getäuscht hatte. Es ist sogar passiert, dass ich mich suchend umschaute, um den Hund zu entdecken, der da eben zwar leise, aber ganz deutlich gebellt hatte. Tolle Gesellen, unsere Rabenvögel! Auch wenn sie manches Mal über die Stränge schlagen, so sollten wir uns doch ab und zu einmal mit ihnen befassen. Wo sie allerdings in Massen auftreten, wie das die Rabenkrähe so an sich hat, und extrem zu Schaden gehen, gibt es kein Pardon, dort muss ihnen beharrlich nachgestellt werden.